

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 78 (2003)
Heft: 4

Artikel: Vom Gassenjünger zum Weltenherrscher (Teil 2)
Autor: Schlegel, Johann Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-715123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Gassenjungen zum Weltenherrscher (Teil 2)

Strahlender Prinz – König – Kaiser – politisches Genie mit Toleranz

Von Geburt Italiener, durch seine Abstammung ein Deutscher – von Hohenstaufen in Süddeutschland – und durch einen ersten Teil der Erbschaft König von Sizilien und Unteritalien, ging bereits seinem Namen eine fast mythische Faszination voraus. Gleichzeitig begegneten die Leute jetzt von Angesicht zu Angesicht einem schönen Jüngling mit wahren Feueraugen, strahlend, heiter, voll ungestümer Energie und Tapferkeit.

Sein geradezu unheimliches Charisma, verkörpert vom Ruf und der Legitimation seiner Väter und der Aura einer gleichzeitig südländischen Herkunft, liessen ihn für die Zeitgenossen zum Märchenprinzen emporsteigen. Man kann hier geradezu von



Dr. Johann Ulrich Schlegel, Zürich

einem Prinzessin-Diana-Effekt des Mittelalters sprechen. So ritt er weiter nach Basel und in die deutschen Lande, und wo seine Ausstrahlung nicht hingriff, half das Gold und Silber, welches der ihm ergebene König von Frankreich spendete. Gleichzeitig reklamierte der König allein schon durch seine Präsenz die verbliebenen väterlichen und grossväterlichen Krongüter, die er grosszügig verteilte. In Format und Handeln gleich einem Gaius Julius Cäsar sagte er sich, «die Menschen» würden «einen Verschwender mehr lieben als einen Geizhals wie Otto». Bald nannte selbst das einfache Volk den neuen Herrscher nach der Festlandprovinz des sizilianischen Königreiches «das Kind von Apulien».

Als Fremder in der Heimat

Das Land seiner Vorfahren war dem 18-Jährigen fremd. Als Südländer aufgewachsen, war er sich an ein milderes Klima gewöhnt. Die riesigen, dunklen Wälder hatten wenig gemein mit der viel feiner bewirtschafteten Kultur des Mittelmeerraumes. Es scheint, dass Friedrich auch erst in Deutschland, wenn überhaupt, Deutsch

zu lernen begann, obwohl er für rund acht Jahre von hier aus regieren sollte.

Dreimal zum König gekrönt

Aber als Grundlage seiner Herrscherposition war dieses Deutschland von herausragender Bedeutung. Dreimal liess er sich hier zum König krönen: Am 5. Dezember 1212 in Frankfurt am Main, vier Tage später in Mainz und am 25. Juli 1215 – jetzt am bedeutungsvollsten Ort – in Aachen. Nacheinander rang er die Macht Ottos IV. nieder. Otto war mit England verbunden, Friedrich mit dem König von Frankreich; und in der Schlacht von Bouvines, östlich von Lille, hatte der französische König am 27. Juni 1214 zu Gunsten Friedrichs II. endgültig über das englisch-welfische Heer gesiegt. Der niedergerungene Gegenkaiser zog sich auf seine Hausgüter zurück, wo er bereits 1218 mit 30 Jahren verstarb.

Mächtiger Papst und mächtige deutsche Fürsten

Den Sieg in Deutschland hatte Friedrich II. teuer erkauft. In der so genannten Egerer Goldbulle musste er gegenüber dem Papst auf grosse Gebiete Mittelitaliens verzichten und sich jeder Einmischung in die Bischofs- und Abtsahlen enthalten. Auch den deutschen Fürsten musste er so grosse Zugeständnisse machen, dass man schlicht von einer Bankrotterklärung der deutschen Kaiserpolitik sprechen muss. Friedrich II. war ein «jederzeit absetzbarer Präsident einer Fürstenrepublik» geworden. Die weltlichen Fürsten waren nämlich erblich, und die geistlichen Fürsten hingen vom Papst ab. Wahrscheinlich kümmerte diese Situation Friedrich II. vorerst nicht allzu sehr. Dieses zersplitterte Reich war ohnehin unregierbar. Er benötigte allein die formelle Rückendeckung, und die besass er nun.

Die Kurie in Rom fürchtete nichts so sehr wie eine Zangenbewegung zwischen Norden und Süden, Deutschland und Sizilien – Unteritalien, kurz, den Zweifrontenkrieg. Nie sollte Sizilien sich mit Deutschland verbinden.

Und auch hier zeigte sich Friedrich II. von blendender Grosszügigkeit: Er versprach dem Papst ohne Federlesens als Entgelt für die Kaiserkrönung in Rom die staatsrechtliche Trennung Siziliens vom Reich. Der nun rund 25-Jährige war erfahren genug zu wissen, dass gegen jedes Versprechen ein Kraut gewachsen ist. Man musste es nur im richtigen Moment anwenden. Zusätzlich gelobte Friedrich II. von sich

aus, einen Kreuzzug ins Heilige Land zu unternehmen.

Mehr als der strahlende Prinz aus dem Süden

In dieser Startposition bewies der König um 1220, dass er mehr war als der strahlende Prinz aus dem Süden, dass er mehr als sonnig sein konnte.

Die Kurie in Rom schätzte nichts mehr als einen Feldzug ins Heilige Land, die beste Werbung für das Christentum. Überdies waren diese Langzeit- und Auslandskriege sowohl für den Kaiser als auch den Papst das probate Mittel, die allgemeine und natürliche Aggression der Jugendlichen zu absorbieren. Diese Jugendlichen, einmal auf die Kriegsschiffe verfrachtet, rebellierten und randalierten ganz sicher zu Hause nicht mehr.

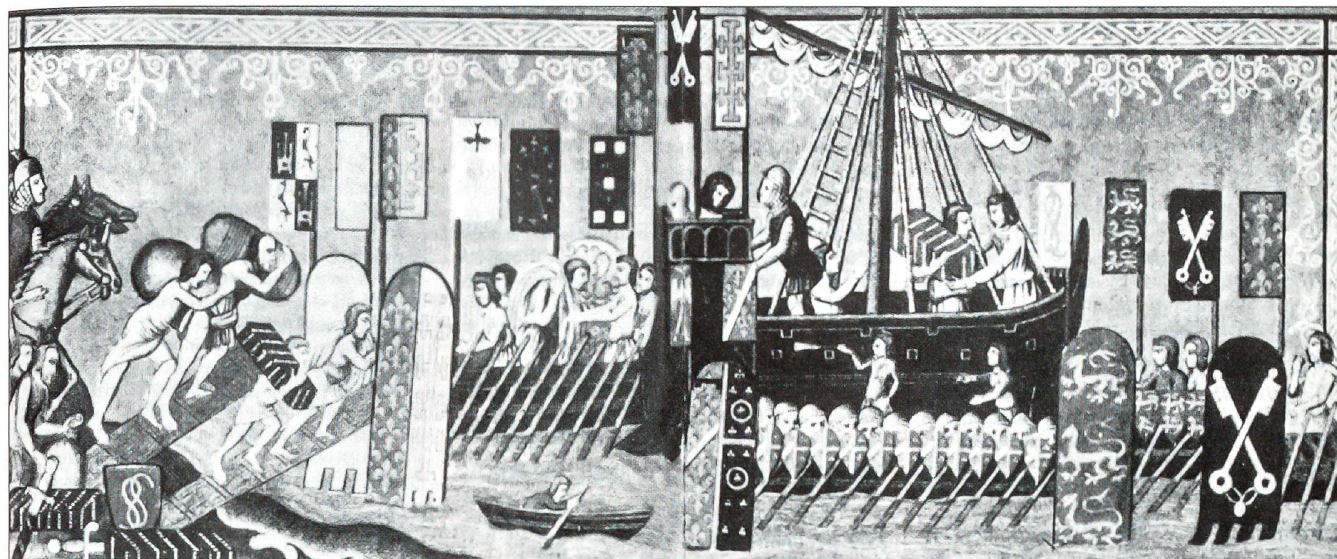
Das Problem für den Papst war nur, dass jetzt ein Herrscher auf den Plan trat, der ihm diese Funktion und Kompetenz, zum Kreuzzug aufzurufen, streitig machte oder sie mindestens konkurrenzierte. Jetzt bestimmte mit einem Schlag der designierte Kaiser, dass ein Kreuzzug erfolgen sollte.

Südwärts – vom Papst zum Kaiser gekrönt

1220 zog es den König mit aller Macht in den Süden zurück. 15 Jahre sollte es dauern, bis er – ein letztes Mal – zurückkehren würde. In Deutschland liess er seinen fünf Jahre alten Sohn als König zurück. Ein Reichsverweser führte für diesen die Regierungsgeschäfte.

Am 22. November 1220 wurde Friedrich II. in der Peterskirche vom Papst zum Kaiser gekrönt. Er küsste dem Papst den Fuss und hielt ihm den Steigbügel des Pferdes. Der neue Kaiser machte daraus keine Prestigefrage. Vor über acht Jahren war er ausgezogen, die Würde der «Hoheit des alles überragenden Kaisertums» zu erringen. Sein Ziel hatte er erreicht. Der Preis war bei seiner Rückkehr nach Unteritalien und Sizilien hoch.

Ähnlich wie in Deutschland waren auch hier die geistlichen Würdenträger und der Adel die reine Pest. In schrankenlosem Egoismus hatten sie den ganzen sizilianischen Staat zerrüttet. Alle Güter und Rechte des Königs hatten sie ihm längst gestohlen. Wieder war Friedrich II. verarmt. Ja, er war als Kaiser noch ärmer und machtloser geworden als früher, da er König war. Erneut hing alles von seinem Charisma, seinem politischen Können und seiner titularen Rechtsdurchsetzung ab. Und tatsächlich, in einem nochmaligen,



Einschiffung zu einem Kreuzzug. Miniatur. Louvre, Paris

atemberaubenden Schauspiel gelingt ihm die Rückeroberung von Gut und Herrschaft.

Werkzeuge des politischen Genies

Von Rechten wegen, von seinen ererbten und jetzt zusätzlich errungenen Titeln her, besass der Kaiser jegliche Macht. Tatsächlich war er aber vorerst ohnmächtig und hablos. Er musste kämpfen. Und die Gegnerschaft stellt sich immer ein, wenn ein potenziell Mächtiger, einer, dem die Möglichkeit zukommt, die Macht zu erringen, auf den Plan tritt.

Wie ein Tigerbändiger, wie ein Dompteur, musste Friedrich II. diese ganze Wolfsmeute von Baronen und Grafen, die nur allzu oft reine Raubritter waren, sowie die halbwilden, kriegerischen sarazenischen Stämme im Innern der zerklüfteten Insel niederringen, bändigen und befrieden. Erbitterung, Zorn und Hass waren auf beiden Seiten grenzenlos. Friedrich II. selbst neigte in seinem schrecklichen Jähzorn zu Untaten, die furchtbar sind.

Aber wenn sein Zorn verbraucht war, verstand derselbe Mann, das Schwert wegzulegen. Wenn jedermann dachte, er würde alle bis auf den letzten Sarazenen töten, hielt er inne. Wenn niemand mehr an andere Mittel glaubte, dann griff er zu diesen, welche wir als Staatskunst kennen. Erst säte er Zwietracht, hetzte die kleinen Machthaber gegen die grösseren auf und brachte sich selbst auf Distanz zu den Lokalmatadoren. Dieses «Divide et impera», dieses Teilen und Herrschen war für den Kaiser die Vorbereitung auf die echte Befriedung kraft geschriebenen Rechts.

Zug um Zug liess er die während der vergangenen Jahre und Jahrzehnte ergangenen Verleihungen der Burgen und Kastelle überprüfen. Viele entpuppten sich dabei rein juristisch schon als Raubnester. Fried-

rich II. räumte mit der Unordnung auf, indem er ganz einfach verlangte, die Rechtsmässigkeit zu beachten.

Die Genuesen und Pisaner, welche den gesamten Seehandel an sich gerissen hatten und schamlos die Preise diktierten, warf er aus den Häfen. Er gründete eine eigene Flotte, zog die Juden als kompetente und fähige Staatsbeamte bei und schützte sie generell vor Verfolgung. Den Mohammedanern gewährte er Religionsfreiheit. So schuf Kaiser Friedrich II. auf seinem besonders geliebten Sizilien und in Unteritalien eine völlig neue Staatsordnung, die in ihrer ungewöhnlichen Modernität bis heute verblüfft.

Auch wenn all diese Massnahmen diktatorisch waren oder wie der Kaiser selbst es nannte, eine «Kurierung von Schwären und Übeln mit Messer und Brenneisen», so kamen sie doch einem Land zugute, das im Chaos und eben auch in Willkür sowie Ausbeutung zu versinken drohte. Das Volk jedenfalls gewann Friedrich II. für sich.

Wie einst die Zarin in Russland ...

Wie einst die grosse Zarin Katharina II. von Russland formulierte, «von Staates wegen» sei «sie gezwungen, sich durchzusetzen» und «wenn sie sich durchsetze, so setze sie sich schrecklich durch», so handelte Friedrich II., insbesondere gegen die rebellierenden Muslime. Aber dann, im Moment des höchsten Triumphes über sie, wenn er sie, zumal noch in der Erwartung aller, ohne weiteres hätte vernichten können, hielt er sich zurück. Er fühlte sich in ihre Mentalität ein. Er schonte sie. Er liess ihnen ihre Oberhäupter, Scheichs und Würdenträger. So streng wie ihre Niederbringung setzte er jetzt durch, dass sie ihre Kultur zu sichern und zu entfalten vermochten. Dieselben Sarazenen, die noch kurz zuvor im Krieg diesen Mann in furcht-

barem Hass gelyncht hätten, entwickelten sich immer mehr zu so fanatischen Anhängern Friedrichs II., dass sie für ihn durchs Feuer gegangen wären. In einem überragenden Beispiel politischer Genialität demonstrierte der Kaiser, wie man aus Erzfeinden die besten Freunde macht.

Moscheen im Papstland

Die Kurie in Rom musste da angesichts der neu erbauten Moscheen, deren Minarette stolz in den stahlblauen Himmel Italiens ragten, und der Koranschulen, die in Süditalien den Islam verkündeten, wohl an ein Trugbild der Hölle denken. Die Feindschaft des Papstes war dem Kaiser gewiss.

Die Muslime trugen nun nachhaltig dazu bei, aus wüstem Land ein Paradies zu machen. Sie produzierten den besten Weizen, schmiedeten den härtesten Stahl, woben die feinsten Stoffe und züchteten die feurigsten Pferde. Aus dieser neu geformten arabischen Elite rekrutierte Friedrich II. eine hervorragende Berufsarmee von rund 12 000 schwer bewaffneten Soldaten und Reitern. Auch seine Leibgarde setzte sich aus diesen Kriegern zusammen. Sie allein waren gegen jede Kirchenstrafe aus Rom gefeit.

Geld und Geist

Die Beamten überwachten den Staat und hielten ihn in mustergültiger Ordnung. Dem Kaiser war jede Unordnung zuwider. Aus den Zöllen der Häfen und Städte sowie dem Monopol für Salz, Eisen, Kupfer, Rohseide und Getreide wurden Heer, Flotte und Beamtschaft besoldet. Friedrich II. wurde der reichste Fürst der damaligen Zeit. Er widmete sich der Kunst und errichtete Kastelle und Bauwerke von einmaliger Schönheit. Berühmt ist bis heute Castel del Monte westlich von Bari. Stän-

dig Fragen aufwerfend über Gott und die Welt, wendet er sich der Philosophie und der Naturkunde zu. Ein Resultat seiner Studien und Forschungen ist sein bis heute berühmtes Buch über die Falken und die Jagd mit diesen hochinteressanten Raubvögeln.

In Neapel gründete der Kaiser 1224 die erste staatliche Universität. Sie wurde zur Kaderschmiede seiner Beamten. Auch Ärzte und Apotheker mussten ein ordentliches Studium nachweisen. Bedürftige Studenten wurden unterstützt. Wer heute in Neapel sein Doktorexamen absolviert, erhält wie seit Jahrhunderten das Diplom mit dem Siegel des deutschen Kaisers.

Toleranz

Es dürfte auf der Hand liegen, dass Friedrich II. sich seine Toleranz gegenüber den Heiden und sein Festhalten an der Nord-Süd-Klammer mit Deutschland und Sizilien eindeutig der Kontrolle des Papstes und dessen vitalen Interessen entzog. Friedrich II. hatte die Grenzen des Handelns, Glaubens und Denkens der mittelalterlichen Menschen in Europa verlassen. Er stellte sich gleichsam ausserhalb des Rahmens der damaligen Zeit. Die Gegnerschaft des Papstes ist eine natürliche Konsequenz. Diese Gegnerschaft verschärfte sich, als auf den nachsichtigen und stets kompromissbereiten Papst Honorius, Gregor IX. auf den Stuhl Petri gelangte. Er gilt als einer der kaiserfeindlichsten Päpste überhaupt. Das Ziel Gregors IX. war die Welt Herrschaft.

Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum

Ein furchtbarer Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum begann gleichsam zwangsläufig zu eskalieren. Dabei war der Grad der Feindseligkeit des Papstes zweifellos höher als jener Friedrichs II. Die Idee des Staufers, dass «alles auf Erden seine Bedeutung gegen die Hoheit, den Glanz und die Herrlichkeit des Kaisertums» verliere, gründet auf vorchristlichen Bastionen. Es ist die römisch-antike Kaiseridee, welche auch Friedrich II. erfüllt. Dann aber besitzt der Kaiser die historisch gesehen höhere Legitimität. Die Institution des christlichen Papsttums ist jünger, und der Papst muss dieses Defizit durch den Kampf noch wettmachen.

Vor diesem Hintergrund spielt sich nun der Krieg der Titanen, der Krieg zwischen Papst und Kaiser, ab.

Um es nochmals zu betonen, die mächtigste und schlimmste Waffe des Papstes war der Bann. Am 29. September 1228 schleuderte er ihn gegen den Kaiser. Aber der Bann wirkt selbstredend nur gegen Christen unter Christen. Die Gehässigkeit der christlichen Feinde Friedrichs II. liegt auch darin begründet, dass es ihm als Wi-

dersacher gelang, sich zumindest im Konfliktfall in eine Grauzone gleichsam moderner Interkonfessionalität zurückziehen zu können.

Friedrich II. können wir den christlichen Glauben nicht absprechen. Aber er ist diesbezüglich in keiner Weise Fanatiker. Die Staatsräson und überhaupt die Philosophie des Verstandes haben Vorrang. Das lässt ihn so unglaublich modern erscheinen, hebt ihn vom rein mittelalterlichen Christenmenschen ab und macht ihn nur schwer anfechtbar. Schon damals umgab ihn für seine Zeitgenossen eine geradezu überirdische Aura. Wer war nun göttlicher? Der Heilige Vater in Rom oder der Caesar divinus? Für nicht wenige Zeitgenossen war Friedrich II. die göttlichere Gestalt.

Kreuzfahrer ohne Segen

Noch nie war der Anführer eines Kreuzzuges ohne den Segen des Oberhauptes der katholischen Christenheit ins Heilige Land aufgebrochen. Friedrich II. ging ohne diesen Segen, ja ärger, er ging mit dem Bannfluch belegt.

In Palästina nahm Friedrich nach einem Vertrag mit dem Sultan das Heilige Land in Besitz und machte sich selbst zum König von Jerusalem. Der Papst aber verbündete sich mit den lombardischen Städten, die schon dem Knaben am Fluss Lambro aufgelauret hatten.

Ähnlich den amerikanischen Präsidenten in der heutigen Zeit gegenüber Kuba schreckte in diesem gerade auch ideologisch erbitterten Kampf der Papst vor einem Mordanschlag gegen den Feind, damals eben Friedrich II., nicht mehr zurück. Ab 1246 misslang eine Reihe verschiedenster Attentate. Die Luft um den Kaiser herum war dünn, ja eisig geworden. Die Kämpfe wogten jahrelang hin und her. Es gelang Friedrich, sich zu behaupten. Da starb er überraschend am 13. Dezember 1250 am Sumpffieber, der Malaria, auf dem Schloss Fiorentino nahe Lucera in Mittelitalien.

Muslimische Krieger überführten den Leichnam nach Palermo, wo er im Dom an der Seite seiner Eltern bestattet liegt.

Aber in diesen Dezembertagen 1250 und auch später glaubte das Volk nicht mehr an seinen Tod. Zu oft hatten seine Gegner seinen Tod verkündet. Legenden, Sagen und Mythen begannen das Bild dieses grossen Kaisers bis in die heutige Zeit zu umranken. Über Jahrhunderte entwickelte das einfache Volk die hoffnungsreiche Vorstellung, einst werde er als Messias der Armen und Bedürftigen wiederkehren, die verderbte Kirche zu richten, die Bösen zu vertilgen und Gerechtigkeit zu bringen. Auch davon zeugen die nach wir vor täglichen Schnittblumen am kaiserlichen Katafalk in Palermo. ☐

Armeeereformen der modernen Schweiz

Napoleons Handschrift

Die erste moderne Schweizer Wehrverfassung entstand unter Napoleon. Es wurden kantonale Kontingente gebildet. Nach dem Ende der französischen Herrschaft fasste das Militärreglement von 1817 die Kontingente zum ersten Mal in einem Bundesauszug und einer Bundesreserve von je 34 000 Mann zusammen.

Kantonale Truppen

Die Gründung des Militärdepartements unter der Verfassung von 1848 führte zur Militärorganisation von 1850. Zum Bundesauszug von rund 70 000 Mann hatte jeder Kanton 3% seiner Bevölkerung zu stellen.

Eidgenössischer Ansatz

Während des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 und der Internierung der Bourbaki-Armee offenbarte das alte Kontingentsystem grosse Schwächen. Deshalb fanden erstmals primär eidgenössische Militärartikel Eingang in die neue Bundesverfassung von 1874.

Die Gotthardfestung

Die Militärorganisation von 1874 brachte eine Armee von rund 200 000 Mann. Mit dem Bau der Gotthardfestung und der Wiedereinführung des Landsturms reagierte die Schweiz auf die veränderte internationale Lage. Die Wehrpflicht wurde 1886 auf alle Männer zwischen 17 und 50 Jahren ausgedehnt. Der Gesamtbestand der Armee betrug 1895 für den Mobilmachungsfall rund 490 000 Mann.

Erster Weltkrieg

Der nächste grosse Reformschritt erfolgte 1907. Die Wehrpflicht galt jetzt für Männer von 20 bis 50 Jahren. Mit dieser Armee trat Ulrich Wille 1914 als General in den Aktiviendienst.

Grosse Defizite

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde zunächst nur eine minimale Anpassung an das neue Kriegsbild vorgenommen. Dies führte zu einem Erneuerungsstau, der dann ab Mitte der Dreissigerjahre gewaltige Investitionen erforderte.

Zweiter Weltkrieg

1938 wurde die Dienstpflicht bis zum 60. Altersjahr verlängert. Das Gelände wurde mit Bunkern, Hindernissen und Festungen verstärkt. Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, die General Guisan im Zweiten Weltkrieg jene strategischen Entschlüsse ermöglichten, welche wesentlich dazu beitrugen, der Schweiz den Frieden in Freiheit zu bewahren.

Die Nachkriegszeit

In der Nachkriegszeit wurde die Armee schrittweise modernisiert. Die wachsende Bevölkerung liess jedoch den Bestand der Armee vor der Armeereform von 1995 auf über 800 000 Armeeeingehörige ansteigen. Diese durch die Reform von 1995 auf die Hälfte reduzierte Armee mit einer aktuellen Obergrenze des Wehrpflichtalters von 42 bzw. 52 Jahren bildet den Ausgangspunkt für die Armee XXI.

Broschüre VBS zum Armeeleitbild XXI